

## ANMERKUNGEN ZUR PRAXIS UND THEORIE DER EXPERIMENTELLEN PHÄNOMENOLOGIE

Erinnerungen an meine Erfahrung als Wahrnehmungsforscher in der  
italienischen gestalttheoretischen Schule\*

*Paolo Bozzi*

Gerne nehme ich die Einladung der Redaktion der *Gestalt Theory* an, ein paar kommentierende Zeilen zum Beitrag meiner ehemaligen Doktorandin L. BERNARDIS zur KÖHLERSchen Epistemologie aus der Sicht meiner Erfahrung als Wahrnehmungsforscher zu schreiben. Wie R. VALDEVIT in ihrer Einführung bereits erwähnt, war ich lange Zeit Schüler und Mitarbeiter von Gaetano KANIZSA am Institut für Psychologie an der Universität Triest und auf dieser Erfahrung gründet mein Verständnis der Philosophie der Wahrnehmung.

Ich lernte KANIZSA kennen, als ich meine Doktorarbeit in Philosophie abschloß. Zwei Jahre später vermittelte er mir eine Stelle als Werbepsychologie in einer Mailänder Firma. Während meiner Zeit in Mailand kam es zu dem Ereignis, das meinen weiteren Lebensweg in der Psychologie bestimmte. Ich machte die Beobachtung, daß die Erscheinungsformen der Oszillationen eines Pendels unterschiedlich wahrgenommen werden, als „zu langsam“, „zu schnell“ oder als „natürlich“. Mir schien in diesem Phänomen ein feiner Faden erkennbar zu sein, der – vermittelt durch die Wahrnehmung – die Mechanik von GALILEI mit der von ARISTOTELES verbindet. KANIZSA entging die Bedeutung meiner Beobachtung nicht. Er bot mir gleich eine Assistentenstelle an seinem Institut in Triest an, wo ich meine ersten Studien (1958-59) zur Bewegungswahrnehmung bzw., wie ich sie auch nenne, *fisica ingenua* („naiven Physik“) durchführte.

Damals gab es am Institut von KANIZSA nicht viel Raum für theoretische Diskussionen, die als zu abstrakt empfunden wurden. Statt dessen arbeiteten wir eifrig an experimentellen Fragen der visuellen Wahrnehmung – einem Gebiet, in dem KANIZSA bekannterweise ein Wunder an Erfindungsgabe war.

Wir führten Experimente mit selbstgebaute Apparaturen durch und schrieben unsere Berichte unter strenger Aufsicht von KANIZSA. Die offiziell verwendete Theorie war die Gestalttheorie in ihrer orthodoxen Form. Eine perfekte Kenntnis der in den Bänden der *Psychologischen Forschung* sowie in KOFFKAs *Principles of Gestalt Psychology* referierten Experimente wurde vorausgesetzt und KANIZSA war Garant der gestalttheoretischen Orthodoxie.

---

\*Übersetzung von Rosamaria VALDEVIT

Von der als überflüssig empfundenen theoretischen Diskussion wurde also abgeraten, so daß z.B. KÖHLERS *Werte und Tatsachen* von niemandem gelesen wurde, nicht mal als ich es ins Italienische übersetzen ließ; aus den METZGERschen Werken wurden immer die *Gesetze des Sehens* zitiert, kaum je aus der *Psychologie*, bis KANIZSA und Lucia LUMBELLI sie viele Jahre später übersetzten.

Das, was ich unterstreichen möchte, ist, daß wir, abgeshirmt von „beunruhigenden“ theoretischen Debatten, eine bestimmte Art des Experimentierens praktizierten, die typisch für KANIZSAs Stil war und die uns alle, und mich im besonderen, wesentlich prägte.

KANIZSAs Kunst bestand darin, recht elementare, sichtbare Strukturen vor die Augen eines Beobachters zu bringen, um daran, immer noch unter den Augen des Beobachters, sichtbare Veränderungen vorzunehmen, aus denen sichtbare paradoxe bzw. unerwartete Effekte hervorgingen, d.h. Effekte, die den Erwartungen aus physikalischen oder optischen Kenntnissen sowie dem gesunden Menschenverstand widersprechen. Dabei gab es keinen Raum für psychophysische Bedenken, es war nie von möglichen zerebralen Vorgängen die Rede. Das Wesentliche war, daß man aus beobachtbaren Prämissen durch beobachtbare Operationen beobachtbare und paradoxe Effekte erzielte. Wer heute die klassischen Untersuchungen KANIZSAs im visuellen Bereich nachliest (z.B. in *Organization in Vision*, 1979), wird wiederholt diesem Schema und dieser Methode begegnen: Man wirkt phänomenal auf eine phänomenal explizite Tatsache ein, um paradoxe phänomenale Effekte hervorzubringen. In dieser Hinsicht ist das Entdecken das Bedeutendste in der experimentellen Arbeit. Das Experiment im Sinne einer experimentellen Hypothesenprüfung wird zweitrangig, Quantifizierung und Messung werden lediglich praktiziert, soweit sie unabdingbar sind. Das Verdienst einer Arbeit liegt in ihrer Neuartigkeit. Eine bestimmte, zuvor unbemerkte Tatsache (Phänomen, Effekt) wird entdeckt und liegt nun in ihrer ganzen zwingenden Notwendigkeit vor.

Deshalb hatten meine Pendel, die sich „natürlich“, bzw. „zu schnell“ oder „zu langsam“ bewegten, Erfolg an KANIZSAs Institut. Beim Variieren des Oszillationsrhythmus des Pendels konnte man unmittelbar beobachten, wie der Eindruck einer trägen Langsamkeit in denjenigen einer ruhigen natürlichen Bewegung und dann in denjenigen einer aufgeregten Geschwindigkeit kontinuierlich überging. Heute nennt man dieses direkte, sichtbare Wirken einer phänomenalen Eigenschaft auf eine zweite phänomenale Eigenschaft „*percept-percept-coupling*“.

In dieser Hinsicht war KANIZSA der Grazer Schule (MEINONG, BENUSSI) näher als den Gestalttheoretikern wie W. KÖHLER. In seinem Vorgehen standen nicht „Stimuli“ und „Wahrnehmungen“ im Mittelpunkt, sondern die „Inferiora“ und „Superiora“, die in den wahrgenommenen Konfigurationen enthalten sind. Die Konfiguration und die „Inferiora“ und „Superiora“ befinden sich sozusagen auf derselben ontologischen Ebene. Insofern war KANIZSA kein orthodoxer Gestalttheoretiker: In der klassischen Theorie bilden physikalische und proximale Reize die unabhängige Variable, während die Wahrnehmungen die abhängige Variable darstellen. In KANIZSAs experimentellem Vorgehen liegen die unabhängigen und die abhängigen Variablen auf derselben Ebene und beide sind zugleich beobachtbar. Dies ist ein erster

Grund, KANIZSAs Position als „unorthodox“ zu bezeichnen. Auf die beiden anderen werde ich später zurückkommen.

Aufgrund der oben erwähnten Hemmung hinsichtlich einer vertieften theoretischen Diskussion war es eine Zeit lang nicht möglich, aus unserem Forschungsstil Konsequenzen für die verwendete Fachterminologie und die offiziell vertretenen theoretischen Grundsätze der Schule KANIZSAs zu ziehen.

Aus diesem Grund wurde dem Manuskript über Fragen der theoretischen Psychologie, das ich 1963-1965 schrieb, die Publikation verweigert. Meine Absicht war es, Entdeckungen der Gestalttheoretiker sowie einige meiner eigenen jenseits des Schemas „Stimulus-Wahrnehmung“ und ohne Anwendung hirnpfysiologischer Konstrukte und der Isomorphieannahme zu beschreiben. Meine Idee war, daß sich die Wahrnehmungsforschung im theoretischen Rahmen einer rein experimentellen Phänomenologie verwirklichen ließe, die in epistemologischer Sicht unabhängig von physiologischen Voraussetzungen war. Die sogenannten Stimuli der psychophysischen Tradition sollten dabei als Operationen (sensu P. BRIDGMAN, 1927) aufgefasst werden, und zwar als an den zu erforschenden Wahrnehmungsobjekten ausgeführte Operationen.

Auf diese Weise formulierte ich in theoretischer Sprache das, was sich in unserer Forschungspraxis täglich abspielte. Es gibt nicht zwei Welten, eine phänomenale und eine transphänomenale Welt. Jede Wahrnehmungsuntersuchung findet nämlich innerhalb der phänomenalen Welt statt und alle „Zutaten“ der Wahrnehmungsforschung sind „greifbar“, oder besser gesagt beobachtbar.

In den späten sechziger Jahren widmete Prof. KANIZSA einen großen Teil seiner Zeit der Übersetzung der *Psychologie* von METZGER (mit L. LUMBELLI). Diese Arbeit brachte ihn dazu, theoretische – und philosophische – Fragen mit weniger Mißtrauen zu betrachten. Es gab keine gestalttheoretische Orthodoxie der Triester Schule mehr, sondern zahlreiche Diskussionen. Jedem von uns war frei gestellt, die gestalttheoretischen Texte auf die eigene Weise zu überdenken. In diesem neuen Klima hielt ich einige Seminare, in denen ich zu zeigen versuchte, in welcher Weise eine vom gestalttheoretischen Stil inspirierte Wahrnehmungsforschung auf hirnpfysiologische Exkurse verzichten kann. Übrigens waren diese nie von den hirnpfysiologischen Fachleuten ernst genommen worden, die aus allen Wolken fielen, als sie von elektromagnetischen Feldern oder anderen, in der Anwendung der Isomorphieannahme implizierten Konstrukten hörten. Meine Absicht war es, zu zeigen, wie man experimentelle Wahrnehmungsforschung betreiben (und neue Fakten in diesem Bereich entdecken) kann, indem man die Wahrnehmungen *iuxta propria principia* betrachtet – d.h. innerhalb eines theoretischen Rahmens, der auf der phänomenalen Erfahrung selbst beruht, ohne auf Konstrukte aus anderen Disziplinen zurückzugreifen.

Ich weiß nicht, inwieweit KANIZSA von meiner Idee einer Autonomie der Phänomenologie der Wahrnehmung angetan war. Tatsache ist, daß nach der Veröffentlichung der italienischen Ausgabe der *Psychologie* von METZGER innerhalb weniger Jahre gleich drei Beiträge von KANIZSA publiziert wurden, die ihn in klarer Weise als unorthodoxen Gestalttheoretiker ausweisen. Die erste Arbeit mit dem Titel „Errori del gestaltista e altri errori di aspettativa“ (Fehler des Gestalttheoretikers und andere

Erwartungsfehler) erschien 1972 und die beiden anderen „The Role of Regularity in Perceptual Organization“ und „Prägnanz as an Obstacle to Problem Solving“ 1975.

Der „Fehler des Gestalttheoretikers“ besteht laut KANIZSA in der Annahme, daß die Eigenschaften des Ganzen diejenigen der Teile immer bestimmen müssen, indem sie ihnen ihre Gesetzmäßigkeit aufzwingen. Dies geschieht zwar *manchmal*, jedoch nicht *immer*, so daß das berühmte Prinzip zu einer kontingenten Eventualität wird. KANIZSA erwähnt verschiedene Beispiele, in denen der Gestalttheoretiker einen bestimmten Effekt erwartet, und ein ganz anderer tatsächlich eintritt, was auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß auch die lokalen Bedingungen einer Wahrnehmungskonfiguration eine bedeutende Rolle spielen. KANIZSA erfindet u.a. ein besonders aussagekräftiges Beispiel. Man nehme ein Schachbrett und eine kleine graue Kreisfläche mit einem Durchmesser, geringfügig größer als die Seiten der Quadrate dieses Schachbrettes, und lege diese auf ein beliebiges (weißes oder schwarzes) Quadrat, so daß das Zentrum des Kreises mit dem Zentrum des Quadrates übereinstimmt. Man würde nun erwarten, daß eine amodale Ergänzung des Schachbrettes hinter der grauen Fläche im verdeckten Raumanteil erfolgt, da die Ganzeigenschaft der Konfiguration eben die Regelmäßigkeit eines Schachbrettes besitzt. Stattdessen ist um die Kreisfläche ein Kreuz zu sehen, das aus den vier teilweise verdeckten Quadraten besteht: und zwar ein schwarzes Kreuz, wenn die Kreisfläche auf einem weißen Quadrat liegt, und ein weißes Kreuz, wenn die Kreisfläche auf einem schwarzen Quadrat liegt. Das Gesetz des Ganzen (Schachbrett-Struktur) hört auf, dort, in dem betreffenden Konfigurationsteil, zu wirken, und lokale Bedingungen werden bestimmend.

In dem Artikel über die Regelmäßigkeit als Faktor der Gestaltorganisation entfernt sich KANIZSA noch deutlicher vom konventionellen theoretischen Rahmen. Durch zahlreiche Beispiele zeigt er, daß Regelmäßigkeit und Symmetrie nicht mit den Faktoren „Nähe“, „Ähnlichkeit“, „Richtungskontinuität“, „Geschlossenheit“ vergleichbar sind, da stabile visuelle Strukturen auch mittels asymmetrischer, unregelmäßiger und nicht prägnanter Konfigurationen zu erreichen sind. Die Prägnanz sollte also eher als ein phänomenal relevanter Effekt als eine Bedingung der Erscheinungsweise der Konfigurationen betrachtet werden und somit aus den Gesetzen von WERTHEIMER gestrichen werden.

Dieser Weg bringt KANIZSA auch dazu, die Rolle zu überdenken, die in der orthodoxen Gestalttheorie dem Prägnanzprinzip im Bereich der Denkprozesse zukommt – also den Gedanken, der die Grundidee des posthum erschienenen WERTHEIMERSchen Werkes *Productive Thinking* ausmacht. Im dritten der oben zitierten Beiträge erfindet KANIZSA gerade ein Problem „à la WERTHEIMER“, und zeigt, daß sich in diesem Fall (wie sicher in vielen anderen Fällen auch) die Verfolgung der in der problematischen Figur vorgefundenen Prägnanz als Irrweg erweist und das Entdecken von Lösungsmöglichkeiten verhindert.

Zusammenfassend kann man drei Gründe festhalten, aus denen Gaetano KANIZSA als ein „nicht orthodoxer Gestalttheoretiker“ anzusehen ist. Erstens sind alle seine experimentellen Entdeckungen dadurch charakterisiert, daß sowohl die unabhängigen als auch die abhängigen Variablen auf derselben Ebene der direkten Beobachtbarkeit ihre Rolle spielen. Durch diese Einstellung, welche die Frage der Stimuli bzw. auch die Frage der eventuellen physiologischen Korrelate zu umgehen erlaubt, nähert sich

KANIZSA der Grazer Schule mehr an als der KÖHLERSchen Methode. Zweitens „entthront“ KANIZSA das Prägnanzprinzip (als Prinzip der guten Form und Regelmäßigkeit) durch eine Reihe von Gegenbeispielen, die zeigen, daß der Prägnanzaspekt keine Bedingung der Wahrnehmungsorganisation ist, sondern nur einen Aspekt derselben darstellt. Drittens beweist er schließlich, daß die Tendenz zur Prägnanz im Denkprozeß irreführend und hinderlich sein kann.

In diesem Klima der wissenschaftlichen Reifung begegnete mir Liliana BERNARDIS, damals eine brillante Philosophiestudentin mit Interesse an epistemologischen Fragestellungen.

Es ist naheliegend, daß meine Idee, eine Wahrnehmungstheorie *iuxta propria principia* zu beschreiben, deren Begriffe auf dem Boden der zu untersuchenden Wahrnehmungsobjekte ohne Verwendung von Konzepten aus Nachbardisziplinen gründen, mich dazu motivierte, die Werke der klassischen Gestalttheorie, an denen ich mich gebildet hatte, von Grund auf neu zu lesen. Mit Fortschreiten meines Wiederlesens wählte ich einige theoretische Aspekte der Gestaltpsychologie aus, die mir kritisch schienen, und ließ einige begabte Studierende ihre Doktorarbeit darüber schreiben. So arbeitete ein Doktorand an einem Umriß der Theorie K. LEWINS: diese völlig aus den Verwicklungen einer unwahrscheinlichen Topologie (die übrigens kein Mathematiker ernst nehmen würde) lösend, entdeckte er in ihr eine dichte Analyse der („zu einem bestimmten Augenblick“ betrachteten) Erfahrung als Quelle einer neuen Epistemologie. Eine Doktorandin erforschte die historischen und systematischen Gründe des Antipositivismus von Kurt KOFFKA, den er am Schluß seines grundlegenden Werkes *Principles of Gestalt Psychology* so drastisch behauptet. Der weitreichendste Versuch einer theoretischen Revision wurde im Rahmen einer Dissertation unternommen, die sich mit den für die Gestalttheoretiker typischen Methoden der empirischen Falsifikation und dem epistemologischen Kriterium der Falsifizierbarkeit befaßte, das KÖHLER noch vor POPPER in seinem Beitrag „Über unbemerkte Empfindungen und Urteilstäuschungen“ 1913 formuliert hatte. Qualität und Ergebnisse der Arbeit entsprachen jedoch in diesem Fall nicht den Ansprüchen der Fragestellung.

Im Gegensatz dazu war die Arbeit mit Frau BERNARDIS, die länger als zwei Jahre in Anspruch nahm (1976-1978), von Anfang an interessant, fruchtbar und klärend. Wenn mich jemand heute fragen würde, wieviele von ihren Behauptungen meine Zustimmung finden, müßte ich antworten: alle, da es am Ende unserer sehr langen Arbeitsgespräche unmöglich war, meinen Anteil von dem ihren zu unterscheiden. Es handelte sich in diesem Fall nicht um eine Arbeit, in welcher der Professor von außen die Forschung eines Schülers leitet, sondern um die Zusammenarbeit von zwei Forschenden, die in erster Linie eine Klärung ihrer eigenen Ideen anstrebten und dabei KÖHLER quasi als Lehrer benutzten, zwar bei voller Achtung seines Denkens und mit philologischer Sorgfalt, jedoch jenseits von herkömmlichen, vulgarisierten Interpretationsschemata. Beim neuerlichen Lesen des KÖHLERSchen Werkes offenbarte sich uns dessen überaus originärer theoretischer Hintergrund, sodaß ich mich noch heute zur Behauptung berechtigt fühle, daß sein tatsächliches Denken erst noch verstanden und reflektiert werden muß, und daß die Zukunft der experimentellen Psychologie gehört, wenn der kognitivistische bzw. informationstheoretische Rausch in der Psychologie erst einmal überwunden ist.

Das zentrale Problem bestand darin, KÖHLERs Ablehnung des psychophysischen Dualismus zu verstehen, und damit die Annahme, daß Erfahrung, ausgehend von der Wahrnehmungserfahrung, stark monistische Tendenzen aufweist. Wie uns allmählich klar wurde, lag die Schwierigkeit dabei im paradoxen Zustand der Fachsprache der experimentellen Psychologie, in ihrem Laborjargon und schließlich in den (durch diese Fachsprache „mitgeschleppten“) Begriffen der Alltagssprache.

Ich meine, daß die Gestaltpsychologen in jener Fachsprache schreiben, die seit HELMHOLTZ in den psychologischen Zeitschriften gebräuchlich ist. In dieser Sprache berichten sie von ihren Entdeckungen und experimentellen Prüfungen, die sie dann in systematischer Form in ihren Büchern (falls sie welche schreiben) nochmals präsentieren. Und hier stellt sich folgendes Problem: die Stimuli auf der einen Seite und die Wahrnehmungen auf der anderen; die Prozesse des peripheren und zentralen Nervensystems auf der einen Seite und die Wahrnehmungen bzw. komplexere Erfahrungsstrukturen auf der anderen; die mit den Methoden der elementaren Physik durchgeführten Messungen auf der einen Seite und die qualitativen (ordinalskalierten) Einschätzungen auf der anderen; das Quantitative der Physik auf der einen Seite und das Quantitative als Qualität des Erlebens auf der anderen. Diese Überlagerung von Kategorien ruft den Eindruck eines unüberwindbaren unterliegenden Dualismus hervor, eines – könnte man sagen – naiven Dualismus, der von einer Materie im Sinne des 18. Jahrhunderts als Träger der Psyche, des Geistes oder gar der Seele ausgeht.

Die vertiefte Beschäftigung mit der KÖHLERschen Auffassung (zu der ich 1966 bereits einen Beitrag veröffentlicht hatte) brachten mich und Frau BERNARDIS dazu, diese Gegenüberstellung aufzubrechen und die ganze Kohärenz und Fruchtbarkeit eines Monismus zu sehen, der als Annahme gilt und durch ein Forschungsprogramm verfolgt wird, dessen Konstrukte lediglich in rein epistemologischem bzw. terminologischem Sinne dualistisch geprägt sind (im Sinne eines vorläufigen, im Grunde genommen durch die Wissenschaftssprache bedingten Dualismus): Dieselbe Tatsachen werden einerseits in der wissenschaftlichen Sprache der Neurologie, andererseits in der Grammatik einer experimentellen Phänomenologie beschrieben.

Die Ergebnisse dieses Forschungswegs sind in der Arbeit von L. BERNARDIS gut erläutert und ich brauche sie hier nicht zu wiederholen. Lieber möchte ich die schönen langen Tage erwähnen, in denen wir in Triest zusammen arbeiteten, lasen und diskutierten, sowie mich an die anregenden Gespräche mit einer weiteren Studentin von mir, R. VALDEVIT, erinnern, die damals ihre Dissertation über die Philosophie der Antike schrieb und heute (wer hätte es damals gedacht!) in dieser Zeitschrift diese Anmerkungen und den Beitrag von BERNARDIS übersetzt.

Was mich betrifft, habe ich in den darauf folgenden Jahren in Richtung eines noch radikaleren realistischen Monismus gearbeitet, der jedoch alles enthält, was ich von KÖHLER gelernt habe, und was ich mit METZGER in mehreren Begegnungen diskutieren konnte, auf die ich bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen werde.

Ich bin in Italien einer der sehr wenigen, die glauben, daß der theoretischen Grundlage der klassischen Gestalttheorie eher die Zukunft der Wahrnehmungspsychologie als deren Vergangenheit gehört. Viele der Schwächen der heutigen Wahrnehmungspsychologie hängen mit der Tatsache zusammen, daß die klassischen Texte der Gestalttheorie nicht gelesen oder verstanden wurden.

Die kognitivistischen, neokognitivistischen und informationstheoretischen Interpretationen der Wahrnehmung, die heute vorherrschen, sind eine aufgebauschte und karikierende Version des „unbewußten Urteils“, dessen radikale Abschaffung die Grundlage der Gestalttheorie und ihrer empirischen Fruchtbarkeit darstellt. Aber das Postulat eines kognitiven Unbewußten, das unbemerkt Algorithmen erarbeitet, welche die sensorischen Informationen in Wahrnehmung verwandeln, begünstigt natürlich Gebrauch, Produktion und Verkauf von Computern und informationstheoretische Auffassungen des Bewußtseins. Somit findet das „unbewußte Urteil“, das laut KÖHLER (1913) buchstäblich die Entdeckung in der Wahrnehmungsforschung verhindert, den allermächtigsten Alliierten in der akademischen und wissenschaftlichen Welt: die Wirtschaft, d.h. das Geschäft mit den Rechnern.

Jedoch ist meine Zuversicht in eine Renaissance der phänomenologischen Arbeit recht groß, da die noch zu entdeckenden Tatsachen zahlreich sind, und das Gesamtbild dessen, was in unserer unmittelbaren Erfahrung angesiedelt ist, weit davon entfernt ist, vollkommen zu sein. Die Tatsachen der Wahrnehmung warten geduldig darauf, entdeckt zu werden, gleichgültig gegenüber den unaufmerksamen Forschern, die an ihnen vorbei gehen, ohne sie zu sehen. Dies wäre ein Forschungsobjekt eines phänomenologisch fundierten ökologischen Ansatzes.

Einige offensichtliche Fehler haben sicherlich zu Lasten der Gestalttheoretiker eine Rolle gespielt: Ein Denker wie Kurt LEWIN hat an Glaubwürdigkeit eingebüßt, indem er mathematische Begriffe verwendet hat, in denen sich kein Mathematiker wiederfindet. KÖHLER selbst hat mit störrischer Beharrlichkeit bis zuletzt auf einer Hirnphysiologie bestanden, die kein echter Physiologe annehmen konnte und (um so weniger in heutiger Zeit) annehmen kann. Dies sollte uns lehren, daß sich eine rein experimentelle Phänomenologie, obgleich sie den Ausgangspunkt jeglicher wissenschaftlichen Unternehmung in der „transphänomenalen Welt“ darstellt, davor hüten sollte, Schemata, Ideen und Begriffe aus anderen wissenschaftlichen Kontexten im Sinne eines zweifelhaften Ideals *De Imitatione Scientiarum* zu entleihen.

Die Neubewertung der Klassiker der Gestalttheorie sollte heute den Fragen der experimentellen Phänomenologie die äußerste Aufmerksamkeit schenken, da diese zahlreich, fruchtbar und weitgehend unerforscht sind. Dabei sollte sie die heute so modernen interdisziplinären Versuchen unter Kontrolle halten, da sich solcherartige Einmischungen negativ auf die Kreativität und auf die Originalität der Beobachtung des experimentell begabten Phänomenologen auswirken.

### *Zusammenfassung*

BOZZI schildert die Anfänge seiner Mitarbeit am Institut für Psychologie an der Universität Triest unter Gaetano KANIZSA gegen Ende der fünfziger Jahre, deren Schwerpunkt in der experimentellen Wahrnehmungspsychologie lag. Er beschreibt die wesentlichen Züge der experimentellen Arbeit KANIZSAs und ihre Beziehung zu klassischen Positionen der Gestalttheorie der Berliner und Grazer Schule. BOZZI zeigt die Weiterentwicklung des theoretischen Hintergrunds der Schule KANIZSAs in den siebziger Jahren auf, die einen offeneren Umgang mit den Klassikern der Gestalttheorie ermöglichte und die seiner eigenen Perspektive von einer selbständigen, phänomenologisch fundierten Wahrnehmungspsychologie entgegen kam.

### *Summary*

BOZZI recounts the start of his collaboration at the end the fifties at the Institute of Psychology of the University of Triest with Gaetano KANIZSA whose main focus was the experimental psychology of perception. He describes the essential characteristics of KANIZSA's work and their relation with traditional positions of the Berlin and Graz gestalt schools. BOZZI explains the further development of KANIZSA's school in the seventies, which accommodated his own point of view of an independent, phenomenological based psychology of perception.

### *Literatur*

- BOZZI, P. (1966): Introduzione alle tesi di W. Köhler. In: W. KÖHLER: *Principi dinamici in psicologia*, V-XXXVIII. Firenze: Giunti-Barbera.
- BOZZI, P. (1998<sup>2</sup>): *Fisica Ingenua*. Milano: Garzanti.
- BRIDGMAN, P. W. (1927): *The Logic of modern physics*, New York: New York ed.; dt.: *Die Logik der modernen Physik*, 1932.
- KANIZSA, G. (1972): Errore del gestaltista e altri errori-da-aspettativa. *Rivista di Psicologia* 66, 3-18.
- KANIZSA, G. (1975): The Role of Regularity in Perceptual Organization. In G.B. FLORES D'ARCAIS (Ed.): *Studies in Perception*, 48-66. Firenze: Martello-Giunti.
- KANIZSA, G. (1975): Prägnanz as an Obstacle to Problem Solving. *Italian Journal of Psychology* 2, 417-425.
- KANIZSA, G. (1979): *Organization in Vision*. New York: Praeger.
- KÖHLER, W. (1913): Über unbemerkte Empfindungen und Urteilstäuschungen. *Zeitschrift für Psychologie* 66, 51-80.
- KÖHLER, W. (1938): *The Place of Value in a World of Facts*. New York: Liveright.
- KOFFKA, K. (1935): *Principles of Gestalt Psychology*. New York, Harcourt..
- METZGER, W. (1974): *Gesetze des Sehens*. Frankfurt/M: Kramer.
- METZGER, W. (1954): *Psychologie*. Darmstadt: Steinkopff.

#### **Anschrift des Verfassers:**

Prof. Paolo Bozzi  
 Sparkassenstra  6  
 39100 Bozen  
 ITALIEN